



Verjüngungskontrolle Wald – eine kritische Methodenanalyse

Ein Plädoyer für Verbissprozent

Wildschaden eine Frage des Verhältnisses

Zu einer übermässigen Beanspruchung der Waldvegetation kommt es, wenn mehr Tiere den Wald zur Nahrungsaufnahme nutzen, als dieser verträgt. Es handelt sich um eine Frage des Verhältnisses. Eine Kontrollgrösse für dieses Verhältnis ist das Verbissprozent. Das ist der prozentuale Anteil von Bäumen, die in einem bestimmten Zeitabschnitt verbissen werden. Wenn das Verbissprozent ein gewisses Mass nicht überschreitet, sind keine nachteiligen Auswirkungen für die Waldverjüngung zu erwarten. Trotz dieses einleuchtenden Sachverhalts hören die Bedenken zur Anwendung von Verbissprozenten nicht auf. In der Regel stehen aber nicht Verbissprozent an sich im Fokus der Kritik sondern ihre fachlich unkorrekte Anwendung.

Ungünstige Entwicklung frühzeitig erkennen

Ein oft gehörter Einwand ist der: "Es interessiert mich nicht, wie viele Bäume verbissen werden. Ich will wissen, wie viele Bäume aufkommen". Damit ist das ausgedrückt, worauf es letztlich ankommt: eine ausreichende Stammzahl in der gewünschten Artenzusammensetzung, die aus dem verbissgefährdeten Höhenbereich herauswächst. Ein Schaden besteht erst, wenn das nicht mehr der Fall ist. Man muss jedoch nicht warten bis der Schaden eintritt. Der Prozess, der zu einem Verjüngungsdefizit führt, kann frühzeitig anhand des Verbisses festgestellt und mit geeigneten Massnahmen korrigiert werden. Dazu wird das Verbissprozent erhoben. Die Herausforderung besteht darin abzuschätzen, welche Auswirkung ein festgestellter Verbiss hat.

Einwirkung regional - Auswirkung lokal

Wild ist mobil und nutzt ein grösseres Gebiet zur Nahrungsaufnahme. Der Verbiss muss deshalb als grossräumig wirkender Einflussfaktor aufgefasst werden. Andererseits wirkt sich der Verbiss an den verschiedenen Stellen des Wildraumes ganz unterschiedlich aus. Das hängt von Wuchsbedingungen, Standort, Baumarten an der betreffenden Stelle und der Raumnutzung des Wildes ab. Je nach Wuchsbedingungen ist innerhalb eines Wildraumes unterschiedlich viel Verbiss tragbar. Das Wild seinerseits hat bevorzugte Einstände und Äsungsplätze. Vielfältige Störungen tragen das ihre dazu bei. Diese Heterogenität wird gelegentlich ins Feld geführt, um die Durchschnittsbildung bei stichprobenweise erhobenen Verbisszahlen in Frage zu stellen. Der Kritik liegt ein nicht zutreffendes Verständnis der Bedeutung von Verbissprozenten zugrunde. Mit der Durchschnittsbildung wird nicht auf den Verbiss irgendwo im Wildraum geschlossen, sondern auf das Verhältnis von aufgenommener Nahrung zu verfügbarer Nahrung über den ganzen Wildraum hinweg. Je stärker das ganze Angebot im Wildraum genutzt wird desto häufiger und stärker treten Fälle von beeinträchtigter Verjüngung auf. Wenn das Verhältnis von abgefressenen zu vorhandenen Individuen ein gewisses Mass überschreitet, kommt es bei der betroffenen Baumart zu einer Stammzahlabnahme.



Arbeitsgruppe Wald und Wildtiere

Bei abnehmender Stammzahl muss die Alarmglocke läuten

Auch unter Fachleuten wird gelegentlich die Meinung vertreten, dass Verbissprozente ohne Angaben zur Gesamtflanzanzahl keinen Informationswert haben. Diese Position scheint beim ersten Zusehen unverdächtig, da bei einer grossen Stammzahl mehr Ausfälle tragbar sind als bei einer kleinen.

Bei näherer Betrachtung kann man aber sehr wohl zur Ansicht kommen, dass man einer verbissbedingten Reduktion auch bei einer grossen Stammzahl nicht den Lauf lassen sollte. Das Verbissprozent, bei dem die Stammzahlabnahme einsetzt, müsste in diesem Fall als kritische Schwelle gelten. Zumindest im Falle der Weissstanne muss vermutet werden, dass eine derartige Schwelle existiert. Aus vielen Beispielen ist bekannt, dass Wildverbiss zum gänzlichen Ausfall dieser Baumart führen kann. Das verbissbedingte Verschwinden der Tanne in der Jungwaldstufe kann man sich dabei nur so vorstellen, dass die Tannenverjüngung über eine längere Phase intensivem Verbiss ausgesetzt ist. In dieser Zeit nimmt die Stammzahl allmählich ab. Mit abnehmender Stammzahl erhöht sich der Verbissdruck auf die verbleibenden Bäume und der Prozess beschleunigt sich. In einem solchen Prozess wäre die kritische Schwelle da zu suchen, wo die Stammzahlabnahme einsetzt, unabhängig davon, wie gross diese Stammzahl am Anfang ist. Je länger man mit Massnahmen zuwartet, desto aufwendiger werden diese.

Stammzahlen sagen fast nichts aus zur Verbissituation

Viele Einwände wurden gegen Verbissinventuren schon vorgebracht. Gleichzeitig wird dann jeweils gefordert, statt des Verbisses Stammzahlen zu erheben. Die Stammzahlen liefern aber nur sehr beschränkt Informationen zur Verbissituation. Wenn die vorhandene Verjüngung dem Ziel entspricht, weiss man, dass die Beeinträchtigung durch Verbiss in der Vergangenheit nicht zu gross war. Aber bereits in diesem Fall ist keine Aussage dazu möglich, welchem Verbiss die Verjüngung in der Gegenwart ausgesetzt ist.

Das Defizit als Kontrollgrösse wird aber besonders deutlich, wenn die Stammzahl den festgelegten Sollwert nicht erreicht. Wenn nicht bereits aussagekräftige Kontrollzäune vorhanden sind, lässt sich das festgestellte Verjüngungsmanko nicht einwandfrei auf Wildverbiss zurückführen. Aber auch wenn Verbiss als Ursache ausgemacht werden kann, ist der offensichtlich bereits eingetretene Schaden nicht die optimale Eingangsgrösse für ein qualifiziertes Wald-Wild-Management. Von einem solchen würde man erwarten, dass es die ungünstige Entwicklung, die dazu geführt hat, früher erkennt und ihr entgegenwirkt. Dieser Prozess dauert insbesondere im Gebirgswald Jahre oder Jahrzehnte und kann nicht unbemerkt bleiben. Schliesslich erlauben Stammzahlen praktisch auch keine Wirkungskontrolle in nützlicher Frist. Es dauert zu lange bis eingeleitete Massnahmen sich in der Stammzahl niederschlagen.

Osi Odermatt, Waldschutz Schweiz WSL